

Mu cha nit

Mu cha nit
t Nacht im Härtz phaltä
wen zobruscht uf t Bärgä
der Manä tanzut
uf sëlber Fösiê

Man kann nicht

Man kann nicht
die Nacht im Herzen bewahren
wenn oben auf dem Berg
der Mond
auf silbernen Füßen
tanzt

Anna Maria Bacher
Walser Dichterin



© Adrian Frutiger

Einladung zum Vollmondabend im Garten

1. Juni 2007

Lydia Holt-Rauh erzählt Mythen um den Mond

Wann: Freitag, 1. Juni 2007. Eintreffen zwischen 18.30 und 19.30 Uhr -
Programm bis ca. 21.30 Uhr

Wo: in Calzaferri Garten, Freudenreichstr. 64, 3047 Bremgarten

Was: Geschichten vom Mond hören (in Mundart),
Züpfe und Chäs essen, ein Glas Wein oder Wasser trinken.

Wer: Eine Gruppe von Leuten, die gerne zuhört und sich eigene Mondgedanken macht.

Um Anmeldung wird gebeten bis spätestens Pfingstmontag. Wir freuen uns!

Der Mond und seine Mutter

Der Mond sprach einmal zu seiner Mutter, sie möge ihm doch ein warmes Kleid machen, weil die Nächte so kalt wären. Sie nahm ihm das Mass und er lief davon; wie er aber über ein Kleines wieder kam, so war er so gross geworden, dass das Röcklein nirgend passen wollte. Die Mutter fing daher an, die Nähte zu trennen, um es auszulassen, allein da dies dem Mond zu lang dauerte, so ging er wieder fort seines Weges. Die Mutter nähete emsig am Kleid und sass manche Nacht auf beim Sternenschein.

Als nun der Mond zurück kam und viel gelaufen hatte, so hatte er sehr abgenommen, war dünn und bleich geworden, daher ihm das Kleid viel zu weit war und die Ärmel schlotterten bis auf die Knie. Da wurde die Mutter gar sehr verdrossen, dass er ihr solche Possen spiele und verbot ihm, je wieder in ihr Haus zu kommen. Deswegen muss nun der arme Schelm nackt und bloss am Himmel laufen, bis jemand kömmt der ihm ein Röcklein tut kaufen.

Die Spinnerin im Mond

In einem Dorf lebte einmal ein altes, armes Weiblein, das hatte eine einzige Tochter, die hiess Marie, und das war ein sehr geschicktes Kind und half der Mutter leicht über die Armut hinweg. Marie konnte täglich beinahe zwei Zehnen Garn spinnen, und ihr Faden war unvergleichlich gleich und fein. Aber so fleissig die Marie auch war, so lebensfroh war sie und in der Spinnenkoppel stets die Lustigste, zumal wenn die Rädlein beiseite gesetzt wurden und der Tanz anging, der spät genug aufhörte.

Der Mutter war das gar nicht lieb, dass das Töchterlein zum öfteren bis nach Mitternacht umhertollte und ihre Ermahnungen sich so wenig zu Herzen nahm. Nun war wieder ein Winter fast zu Ende, und Marie war der Fleiss selbst gewesen, und es kam der Abend von Mariä Lichtmess, wo noch einmal Spinnenkoppel sein sollte, den Winter zu beschliessen, denn: »Lichtmess muss man die Wurst bei Tag ess'«, so lautet das Sprichwort. Die Mutter sprach zur Tochter, als diese ihr Rädchen aufnahm, um fortzugehen: »Liebes Kind, heute ist ein Marienitag, heute darf kein Kind ungehorsam gegen die Eltern sein, sonst straft es der Himmel sogleich. Darum versprich mir, dass du heute nicht wieder bis nach Mitternacht ausbleibst, sondern vor Mitternacht heim kommst, und dass du heute nicht zum Tanze gehst, ich verlasse mich darauf.« Marie versprach mit nassen Augen, was ihre Mutter verlangte, und nahm ihr Rad und ging. Es wurde sehr fleissig gesponnen, aber nun kamen die jungen Burschen, die hatten im Wirtshaus ein paar Prager Musikanten gefunden, das war etwas Neues, die mussten mit, und nun ging das Tanzen los.

Marie wollte fort, wollte der alten Mutter Wort halten, allein die Burschen und die Mädchen liessen sie nicht fort, sie musste mit an den Reigen, die Spielleute piffen und fiedelten auch gar zu schön. Und als die Marie einmal im Tanzen war, da ging sie nicht mehr davon, da konnte die Alte lange warten, denn Tanzen war Mariens Wonne und ihr Glück. Und da ging die Mitternachtsstunde vorüber, ehe sie es nur dachte, und als der lustige Kreis das Haus verliess, wurden die Mädchen mit Musik nach Hause gebracht und bekamen schöne Ständchen, das hallte lieblich durch die helle Mondnacht und die tiefe Stille.

Da kamen sie auch am Kirchhof vorbei, dessen Tor offen stand, und stand eine alte Linde darauf, darunter war ein freier, ebener Raum, und da hinein gingen die Tänzer und die Spielleute und begannen von neuem mit dem Tanz. Erst schauerten und scheuten die Mädchen, dann folgten sie doch, halb gezwungen, und endlich auch Marie. Die alte Mutter aber wartete daheim und weinte über ihr Kind, und da sie von weitem den Freudenschall hörte, dachte sie gleich, dabei werde die Marie nicht fehlen, und machte sich auf und kroch aus dem Häuschen, ihr Kind zu holen. Da sah sie nun zu ihrem Schreck und Zorn ihre Marie unter den Kirchhof-

springern und rief ihr zu mit strengem Gebot, sogleich nach Hause zu folgen.

Aber die Maid rief: »Ei, Mutter, der Mond scheint ja noch so hell und schön! Geh nur hin, ich komme bald!«

Da hob die Alte ihre beiden dürren Hände zum Himmel auf und schüttelte ihre grauen Haare, die ihr wild um das Haupt hingen, und schrie im wilden Grimme: »Ei, dass du Rabenkind im hellen Monde sässest fort und fort und hättest immer und ewig deine verfluchte Spinnkoppel droben oder beim Teufel und seiner Großmutter!« Und wie die Alte diesen Fluch gesprochen, schlug sie hin und war tot.

Marie aber hatte nicht Zeit zum Jammern und Klagen, samt ihrem Rädchen wurde sie schnell entrückt hinauf in den Mond. Da sitzt sie, da sinnt sie, da spinnt sie. Wenn der Mond recht hell scheint, kann man sie deutlich sehen, und all ihr wunderzartes, überfeines Gespinst, das streut sie vom Mond herab. Zum Frühlingsbeginn, wenn die Spinnkoppeln enden, und im Herbst, wenn sie beginnen und die Abende länger werden, da führt es der Wind an hellen Tagen dahin und dorthin und schwimmt weiss durch die Luft und zieht regenbogenfarbig glänzend von Strauch zu Strauch, von Blume zu Blume, und die Leute nennen es Marienfäden, Marienseide, fliegenden Sommer.

Märchen aus Sachsen

Sonne und Mond

Sonne und Mond waren verheiratet. Sie liebten einander sehr, aber sie waren unglücklich, denn Sonne war ein eifersüchtiger Ehemann. Er war eifersüchtig auf alle Gewässer, in welchen sich seine schöne Gemahlin spiegelte, er war eifersüchtig auf die Wolken, die grossen und die kleinen, die still vorüberschwebten und Mond mit ihren flaumzarten Flügeln verstohlen liebkosten, und er war eifersüchtig auf das Himmelsblau, in welchem sie sich sorglos dahin treiben liess.

Mond war aber auch wirklich zu kokett! Jede Nacht ging sie allein und unverschleiert wie eine Christin aus! Sie stieg hinab zu den Seen und Teichen, um sich wohlgefällig darin zu betrachten, tauchte in tiefe Brunnen und schlüpfte durch Ranken und Blattwerk und allerfeinste Fensterritzen in die Kammern junger Schläfer, um sie zu necken. Sonne stellte Mond deswegen zur Rede und sprach in vorwurfsvollem Ton: »Es ziemt sich nicht, dass du allein ausgehst und deine Schönheit jedermann sehen lässt! Eine Frau hat sittsam und bescheiden zu sein und sich zu bedecken; so schreibt es das Gesetz ihr vor! Also verbirg deine Schönheit in Zukunft hinter einem Schleier!« Davon wollte Mond aber nichts wissen und gab trotzig zur Antwort:

»Warum soll ich meine Schönheit verstecken? Du hast gut reden! Du spazierst den ganzen Tag in der Welt herum, während ich eingesperrt bin, und lässt mich des Nachts allein. Gibt es denn ein anderes - und unschuldigeres! - Vergnügen für mich, als mich ein wenig bewundern zu lassen?«

Da drohte Sonne: »Ich werde mir unter den schönen Gestirnen der Nacht eine neue Gemahlin wählen, die tugendhafter ist, als du es bist! Sieh dort die Venus! Sie glänzt klar und rein wie ein Tautropfen, wenn das erste Morgenlicht auf ihn fällt, und die Ferne umgibt sie mit einem Schleier aus Süsse und Geheimnis. Ja, mein Entschluss steht fest: Ich werde mich mit Venus vermählen!«

Mond erschrak - und überlegte. War ein Schleier es wert, auf einen so strahlenden Gatten zu verzichten? »Nein«, dachte sie, »nein!« Und sie versprach, den Schleier anzulegen. Fortan verbarg sie ihr Antlitz hinter den zarten Nebelgespinsten, welche in der Dämmerung von den Teichen aufsteigen, und hüllte sich in den milchigen Dunst, der sich des Nachts aus den feuchten Wiesen erhebt. So wurde sie noch schöner und wurde noch viel mehr geliebt, denn es war der Reiz des Geheimnisvollen um sie und jener Zauber, den das Verborgene besitzt.

Märchen aus Marokko

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steigt
Der weisse Nebel wunderbar

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'ung Hülle
So traulich und so hold
Als eine stille Kammer
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön
So sind wohl manche Sachen
Die wir getrost belachen,
weil unsere Augen sie nicht sehn.

So legt euch denn ihr Brüder
In Gottes Namen nieder
Kalt ist der Abendhauch
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und lass' uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch.

Matthias Claudius (1740 – 1815)